



HERBERT VON HALEM VERLAG

# Transnationale Lebenswelten: Europa als Kommunikations- raum

*Christian Schwarzenegger*

HW

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Christian Schwarzenegger  
*Transnationale Lebenswelten:  
Europa als Kommunikationsraum*  
Köln: Halem, 2017

Christian Schwarzenegger ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Medien, Wissen und Kommunikation der Universität Augsburg. Die vorliegende Publikation wurde 2015 an der Universität Augsburg als Dissertation angenommen.

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme (inkl. Online-Netzwerken) gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

© 2017 by Herbert von Halem Verlag, Köln

Print: ISBN 978-3-86962-226-2  
E-Book (PDF): ISBN 978-3-86962-227-9

Den Herbert von Halem Verlag erreichen Sie auch im Internet unter <http://www.halem-verlag.de>  
E-Mail: [info@halem-verlag.de](mailto:info@halem-verlag.de)

SATZ: Herbert von Halem Verlag  
COVER: Maciej Noskowski/Istock  
GESTALTUNG: Claudia Ott Grafischer Entwurf, Düsseldorf  
Copyright Lexicon ©1992 by The Enschedé Font Foundry.  
Lexicon® is a Registered Trademark of The Enschedé Font Foundry.

Christian Schwarzenegger

Transnationale Lebenswelten:  
Europa als  
Kommunikationsraum

HERBERT VON HALEM VERLAG

»Everything is related to everything else, but closer things are more closely related.« (Waldo Toblers First Law of Geography)

»Technology is neither good nor bad; nor is it neutral.«  
(Melvin Kranzbergs First Law of Technology)

»Nobody in Europe will be abandoned. Nobody in Europe will be excluded. Europe only succeeds if we work together.«  
(Angela Merkel, 15.12.2010)

»Der Grieche hat jetzt lang genug genervt.«  
(Thomas Strobl, Stellvertretender CDU-Vorsitzender, 2015)

## VORWORT

Bei dem vorliegenden Buch handelt es sich um die in Teilen gekürzte und überarbeitete Fassung meiner Dissertation, mit der ich an der Universität Augsburg im Jahr 2015 promoviert wurde. Es gehört sich vielleicht nicht, dies an dieser Stelle zuzugeben, aber am Anfang oder vor Beginn der Überlegungen, die zu dieser Dissertation führten, stand eigentlich ein Witz. Dieser stammt vom Philosophen Abraham Kaplan und wurde von Olivier Baisnée in seinem Beitrag *The European Public Sphere does not exist* im *European Journal of Communication* erzählt. Er vergleicht darin die Suche nach der europäischen Öffentlichkeit, wie sie von der Kommunikationswissenschaft bis dahin betrieben worden ist – nämlich diese Öffentlichkeit vorwiegend in der Analyse von nationaler Presseberichterstattung zu suchen –, mit einem Betrunkenen, der auf dem Nachhauseweg seinen Schlüssel verliert und diesen dann einzig im Lichtkegel der nächstgelegenen Straßenlaterne sucht. Dies aber nicht, weil er ihn unter der Laterne verloren hat, nein, er sucht dort, weil er nur dort etwas sehen kann! Das Unterfangen des Betrunkenen, seinen Schlüssel dort zu finden, bleibt zwar ohne Aussicht auf Erfolg, die günstigen Bedingungen der Suche an sich sprechen aber in seinen Augen dann doch dafür, es dort und nicht an anderer Stelle zu probieren – selbst wenn dies aussichtsreicher wäre.

Die hier vorliegende Buchfassung der Dissertation ist der Versuch, nicht nur über Baisnéés Bonmot zu schmunzeln, sondern die Pointe ernst zu nehmen und zu überlegen, wie die Suche außerhalb des gut ausgeleuchteten Bereichs funktionieren könnte und Europa auf andere Art zu suchen wäre, und dorthin zu blicken, wo und wie es im Alltag von Menschen und in ihrem Kommunikationsverhalten vielleicht eine Rolle spielt – oder eben auch nicht. Während der Fertigstellung der Dissertation und nun einige Monate später auch während der Finalisierung der Buchfassung begleitete mich jeweils das Gefühl, dass die darin enthaltene Forschung und Perspek-

tive durch das aktuelle Zeitgeschehen mit einer für mich vorab unerwarteten neuen Brisanz aufgeladen wurde. Die Frage, was Europa eigentlich ist, wie sich Europa versteht und was Europa sein kann, sein soll und sein will, begann, so schien es, durch die politischen Herausforderungen der Gegenwart plötzlich neu virulent zu werden, und einige zuvor unstrittig erscheinende Gewissheiten unserer Zeit schienen ins Wanken geraten zu sein. Was Europa ist und ob die vielfach beschworenen europäischen Werte wirklich eine reale Entsprechung haben und was Menschen in ihrem Alltag und für ihr Leben mitnehmen aus Europa und worauf sie sich beziehen, wenn es um Europa geht – all das schien auf neue Art in Diskussion und infrage zu stehen. Eine Erinnerung daran, dass ein Selbstverständnis nicht einfach abgeschlossen ist, sondern selbst Gewissheiten immer weiter in Verhandlung stehen und neu bewertet werden müssen. Ich habe in dieser Arbeit versucht, eine Perspektive zu entwickeln, die abseits von jeweils letzten politischen Entwicklungen zu betrachten erlaubt, was Europa in und für Lebenswelten bedeutet.

Die Überlegungen, die zum vorliegenden Resultat geführt haben, nahmen ihren Ausgangspunkt in Wien, wurden in Aachen weitergeführt und schließlich in Augsburg zu jenem vorläufigen Ende gebracht, das nun in diesem Buch vorliegt. Auf dem Weg dorthin haben viele mein Denken angeregt, irritiert oder zur Neuorientierung gezwungen, bisweilen ohne zu merken, wie stark sie mich vorangebracht haben. Dank für die Unterstützung während der Zeit der Suche und des Findens gebührt vielen. Danken möchte ich zuerst und zuvorderst meiner Doktormutter Susanne Kinnebrock für den Weg, den sie mir eröffnet, und die herausfordernde Kritik, mit der sie mich auf diesem begleitet hat. Nicht zuletzt möchte ich ihr für unser Zeit in Aachen danken, eine Zwischenstation für uns beide, aber ohne die mir lebensweltliche Transnationalität nicht in diesem Maße durch alltagsempirische Erfahrungen begreiflich geworden wäre. Sie hat mir nicht nur den Raum und die Sicherheit gegeben, mich an verschiedensten theoretischen und empirischen Baustellen zu erproben, sondern mich auch streng genug ermahnt, die klaren Linien im Blick zu behalten, damit ich all das Verschiedene dann wieder zusammenführen konnte. Herzlich danken möchte ich auch meiner Zweitgutachterin Helena Bilandzic, die sich bereitwillig auf das Thema und die Gedankengebäude meiner Arbeit eingelassen, mich durch ihre Perspektiven zugleich aber auch herausgefordert hat, auch außerhalb meiner akademischen Komfortzone nachzudenken. Danken möchte ich außerdem Fritz Hausjell, mit dem akademisch

für mich alles begonnen hat, Wolfgang R. Langenbacher, Guido Zurstiege, Horst Pöttker, Andreas Hepp und Irene Neverla dafür, dass sie meinen Zugang zur Wissenschaft als Beruf – mehr als sie wissen – ermöglicht und in unterschiedlichen Phasen gefördert haben. Anne Kaun, Thomas Birkner, Maria Löblich, Cornelia Branter und Jeff Pooley danke ich für alles, was ich durch unsere Kooperationen und die gemeinsame Zeit gelernt habe. Den Kollegen des imwk danke ich neben vielen anregenden Diskussionen zur Dissertation in den Kolloquien und auch bei den Stammtischen des Instituts vor allem für all das, was sie von mir ferngehalten haben, während ich in den letzten Monaten vor Abgabe ganz ins Schreiben versunken war. Marina Drakova danke ich dafür, Ordnung in das Chaos gebracht zu haben – we all go a little mad sometimes. Anna Wagner war es, die sich in das Auge des Hurrikans begeben hat und die Erstfassung aller Kapitel Korrektur lesen und oft in ihrer angestrebten Bedeutung enträtseln musste – danke für diesen Mut, deine Riesenhilfe und die Geduld, mit der du alles ertragen hast. Ich danke Herbert von Halem für das Interesse an meinem Manuskript und die gewohnt produktive und problemlose Zusammenarbeit. Besonders danke ich dabei auch Imke Hirschmann für die intensive Unterstützung bei der Fertigstellung des Buches. Ich danke Sebu, Nintsch und den Schwarzeneggers dafür, dass sie da waren, dafür, dass ich hier bin, und für alles, was noch kommt. Ich blicke nach vorn.



# Inhaltsverzeichnis

Vorwort	5
<b>I. THEORETISCHE VERORTUNG</b>	<b>15</b>
1. EINLEITUNG	16
2. EUROPA: WAS ES IST, WAS ES WAR, WAS ES SEIN KANN	25
2.1 Europa – Diskursive Herstellung eines imaginierten Kontinents	25
2.1.1 <i>Europa als Idee und Ideal</i>	25
2.1.2 <i>Europa zwischen Konstrukt der Eliten und                 gelebter Praxis</i>	32
2.2 Die EU als Europa der Sozialwissenschaften	37
2.2.1 <i>Die Defizittriade der EU: Demokratie,                 Öffentlichkeit und Identität als Kern der                 sozialwissenschaftlichen Europaforschung</i>	38
2.2.2 <i>Das Defizit der europäischen Öffentlichkeit</i>	46
2.2.3 <i>Das Defizit der europäischen Identität</i>	58
2.3 Europa banal – Potenzial einer Banalisierung	67
2.3.1 <i>Banaler Nationalismus – banaler Europäismus –                 banaler Transnationalismus</i>	69
2.3.2 <i>Banales Europa sichtbar machen:                 Europa ein &gt;Gefühl&lt;?</i>	73

2.4	Zwischenresümee I: Vom Europa als Idee zur Bedeutung des banalen Europa in der alltäglichen Lebenswelt	75
3.	<b>LEBENSWELT UND MEDIATISIERUNG</b>	78
3.1	Die Lebenswelt des Alltags	82
3.1.1	<i>Die alltägliche Lebenswelt als kommunikative Konstruktion</i>	83
3.1.2	<i>Die Reichweite der alltäglichen Lebenswelt</i>	92
3.2	Mediatisierung: Wandel in Medien, Kultur und Gesellschaft	99
3.2.1	<i>Mediatisierung – ein Begriff und zahlreiche Perspektiven</i>	101
3.2.2	<i>Mediatisierung – Erweiterung des Paradigmas öffentlicher Kommunikation?</i>	111
3.3	Zwischenresümee II: >Mediatisierung und< statt >Mediatisierung von< – zum Zusammenhang von Lebenswelt und Mediatisierung	116
4.	<b>ALLTÄGLICHE LEBENSWELTEN UNTER MEDIATISIERUNGSBEDINGUNGEN – BAUSTEINE ZUR THEORETISIERUNG VON KOMMUNIKATIONSRAUM</b>	120
4.1	Mediatisierung und ...	124
4.1.1	<i>... die veränderte Reichweite der Lebenswelt</i>	125
4.1.2	<i>... veränderte Vergemeinschaftung in der Lebenswelt</i>	160
4.2	Kommunikationsraum – ein theoretisches und analytisches Konzept	176
4.2.1	<i>Kommunikationsraum (Europa) – Begriff mit unterschiedlichen Bedeutungen</i>	177

4.2.2	<i>Kommunikationsraum – Annäherung an eine Theoretisierung als multidimensionales und individuenbestimmtes Konstrukt</i>	183
4.2.3	<i>Kommunikationsraum – eine Perspektive nicht medienzentrierter Medienforschung</i>	189
4.3	Zwischenresümee III: Europa, lokal, global, nicht egal – Kommunikationsraum als Perspektive auf alltägliche Lebenswelten	196
<b>II. EMPIRISCHE ERKUNDUNG</b>		203
<b>5. KOMMUNIKATIVE LEBENSWELTEN IN EUROPA – BEISPIELE FÜR UND AUS KOMMUNIKATIONSRAUMSTUDIEN</b>		204
5.1	›Europa als Miniatur‹ – Transnationale Kommunikationsräume in Europa am Beispiel der Euregio Maas-Rhein	210
5.1.1	›Europa wiederentdecken‹ – Die Euregio Maas-Rhein	210
5.1.2	<i>Drei Nationen, drei Generationen, Triangulation von drei Methoden – ein nicht medienzentriertes Untersuchungsdesign</i>	213
5.1.3	›Europa als Miniatur‹ – Themenkomplexe, Auskunftsbereiche und Interessengebiete	219
5.1.4	›Europa als Miniatur‹ – Sechs Thesen zu transnationalen Kommunikationsräumen in der Euregio Maas-Rhein	222
5.2	›Europa auf der Couch‹ – Translokale transnationale Kommunikationsräume in Europa am Beispiel der Couchsurfing Community	243
5.2.1	›Strangers ... friends you have not met yet‹ – Organisation und Selbstverständnis der Couchsurfing Community	243

5.2.2	<i>Drei Wege zur Couch: Methodentriangulation zur Kartografie der individuellen Kommunikationsräume von Couchsurfern</i>	247
5.2.3	<i>›Europa auf der Couch‹ – Themenkomplexe, Auskunftsgebiete und Interessengebiete</i>	253
5.2.4	<i>›Europa auf der Couch‹ – Drei Thesen zur Bedeutung Europas in kommunikativen Lebenswelten von Couchsurfern</i>	255
6.	<b>EUROPA ALS KOMMUNIKATIONSRAUM: EIN FAZIT</b>	269
7.	<b>LITERATUR</b>	289
	<b>III. ANHANG</b>	331

## Verzeichnis der Abbildungen

Abb. 1	Anteil der Begriffe ›European Public Sphere‹ und ›European Identity‹ in allen bei Google gelisteten englischsprachigen Publikationen zwischen 1945 und 2008	45
Abb. 2	Anteil der Begriffe ›Europäische Identität‹, ›Europäische Öffentlichkeit‹ und ›Öffentlichkeitsdefizit‹ in allen bei Google gelisteten deutschsprachigen Publikationen zwischen 1945 und 2008	45
Abb. 3	Die Regionen der Euregio Maas-Rhein	211
Abb. 4	Beispiel Kommunikationsraum mit stark lokal-regionaler Verwurzelung	251
Abb. 5	Beispiel Kommunikationsraum mit transnationalen Kontakten	252



## I. THEORETISCHE VERORTUNG

## 1. EINLEITUNG

Zu Europa ist eigentlich alles gesagt: Europa »is a topic that has been studied by some of the best minds of our times. The positions have been drawn, defined, refined, and redefined again. The qualifications have been qualified, the objections answered and answered again with more objections, and the ramifications further ramified and embellished« (SOLOMON 1995: 27). Tatsächlich ist es nicht der Begriff »Europa« sondern jener der »Gerechtigkeit«, von dem Robert Solomon in diesem Zitat spricht. Allerdings ließe sich der Befund ohne Weiteres auf die gesellschaftliche und wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema Europa übertragen. Denn darüber, was Europa eigentlich ist, was darunter verstanden wurde und wie sich durch welche Einflüsse dieses Verständnis historisch gewandelt hat, diskutieren Historiker, Geografen, Philosophen und zunehmend auch Sozialwissenschaftler mindestens seit Jahrzehnten intensiv.<sup>1</sup> Dennoch scheint Europa die »vielleicht unbegriffenste Sache der Welt geblieben« (BECK/GRANDE

1 Die Thematisierung von Europa an sich reicht natürlich sehr viel weiter in die Kultur- und Geistesgeschichte zurück. Ausgehend vom Mythos Europas in den Werken Homers und Ovids über die Historiografie des Herodot bis hin zu verschiedensten Repräsentationen Europas in Kunst und Kultur reicht die Beschäftigung. Der hier geöffnete Bogen ab der Antike darf jedoch nicht als ideen- und entwicklungsgeschichtliche Kontinuitätslinie gelesen werden, da Diskurse über einen Europabegriff und Bewusstsein für und Vorstellungen von Europa wesentlich erst in der frühen Neuzeit einsetzen (exemplarisch sei hier für solche eher (kultur-)historischen Abhandlungen zu Europa verwiesen auf ASBACH 2011; DAVIES 1998; DAWSON 2002; DELANTY 1995; HAY 1957; SALEWSKI/TIMMERMANN 2005; BOER et al. 2012; BUSSMANN/WERNER 2004; GOULD/SHERIDAN 2007; HUSCHNER/REXROTH 2008; WILSON/VAN DER DUSSEN 1995; VOGLER 2003; WINTLE 2009). Aus einer medienwissenschaftlichen Perspektive hat sich mit dem Gründungsmythos zu Europa auch Johan Förnäs (2012) in seiner Studie zu Bezeichnungsformen und Symbolisierungen Europas beschäftigt. Nicht zuletzt sei das seit 1980 erscheinende *Journal of European Ideas* erwähnt, das von der ersten Ausgabe an auch intensiv zum Diskurs über Europa beizutragen gedachte.

2004: 10) zu sein. Denn Europa ist, wie jüngst Florian Greiner (2014) zusammengefasst hat, keine Realität, sondern ein Konstrukt, das je nach historischem, kulturellem und intentionalem Kontext seiner Konstruktion und seiner Konstrukteure anders hergestellt, aufgefasst und adressiert werden kann (BIEBUYCK/RUMFORD 2012). Es ist also gerade kein Mangel an Forschung oder öffentlicher Debatte, sondern die Fülle und Wandelbarkeit der ausmachbaren Imaginationen und Deutungen von Europa, die es so schwierig machen, den Status von ›Europa‹ und entsprechend von Folgebegriffen wie ›europäisch‹ oder ›Europäisierung‹ eindeutig zu bestimmen und abschließend festzulegen: »Das, was im Lauf der letzten drei Jahrtausende als Europa bezeichnet wurde, änderte sich ständig; man kann sich nie sicher sein, dass zwei Personen dasselbe meinen, wenn sie Europa sagen« (SCHMALE 2010: 1). Dementsprechend hat der Friedensforscher und Pionier der Nachrichtenwertforschung Johan Galtung formuliert: »Maybe that is the first European contradiction: nobody knows exactly what Europe is« (GALTUNG 1989: v).

Es gehört in der Beschäftigung mit Europa zu einer eingeübten Praxis, fast schon zum guten akademischen Ton, eingangs festzustellen, dass zu wenig klar ist, worüber man eigentlich spricht, wenn von Europa die Rede ist. Wenn heute allerdings in den Sozialwissenschaften oder auch allgemein in der öffentlichen Debatte von Europa gesprochen wird, so wird der Begriff oftmals und weitgehend gleichbedeutend mit dem Einigungsprojekt der wirtschaftlichen und politischen Integration Europas gebraucht. ›Europa‹ meint dann die Europäische Union, die EU – mitunter wird schriftbildlich durch die Variante EUropa diesem Umstand Rechnung getragen. Das Europa der EU gilt seinerseits vielfach als eines, das mit dem Alltag, mit dem wirklichen Leben der Menschen, abseits einer europäischen Avantgarde, die vom Elitenprojekt profitiert, nichts zu tun hat. Das abgehobene ›Raumschiff Brüssel‹ ist eine wohletablierte Metapher, um die Lebensferne der europäischen Bürokratie zu beschreiben; die ›Gurkenkrümmung‹ steht all jenen, die sich über die EU mokieren wollen, sprichwörtlich für die Regulierungswut eines Bürokratieungetüms. Das Vertrauen der Bevölkerung in die europäischen Institutionen ist notorisch gering (LINGENBERG 2010: 13), und Brüssel wird von vielen Bürgern, aber auch im innenpolitischen Diskurs der Mitgliedsländer gerne als Ausbund all dessen instrumentalisiert, was mühsam und weltfremd ist am politischen System, und herangezogen, um politische Entscheidungen abzuwälzen, wenn diese sich zu Hause nur unpopulär vertreten lassen.

Gerade seit Sommer 2015, als diese Arbeit fertiggestellt wurde, scheint die Verwirrung darüber, was Europa eigentlich ist, größer denn je, seit der Einigungsprozess begonnen hat: Angefacht wird diese Verwirrung durch das Erstarken populistischer und antieuropäischer politischer Kräfte in verschiedenen Mitgliedsstaaten, Diskussionen um die sogenannte Austeritätspolitik angesichts der europäischen Schuldenkrise und über den drohenden Grexit – den Austritt oder Ausschluss Griechenlands aus der Eurozone – und durch den Streit darüber, ob es sich bei der aktuellen Griechenlandpolitik der Union um eine Rettungsaktion oder aber die ›Erpressung‹ politischer Abweichler handelt. Der bevorstehende Brexit nach dem Austrittsreferendum in Großbritannien ist nur ein weiterer Kulminationspunkt der europäischen Krisen. Die Herausforderungen der Flüchtlingspolitik und die dabei offen zutage tretenden divergierenden Verständnisse zwischen den Mitgliedsstaaten und die Schwierigkeiten, solidarisch gemeinsame Lösungen anzustreben oder sich überhaupt darüber zu verständigen, worin diese bestehen könnten, lassen gelöste geglaubte Grundsatzfragen wieder aufleben. Das Europa der EU hat es schwer und das Positivversprechen der selbst gewählten Narration von Frieden, Prosperität und Wohlstand für ihre Mitglieder hat tiefere Risse bekommen. »Europa ist in Gefahr«, »Europa droht zu scheitern«, »Europa wird kaputt gemacht« – exemplarische Schlagzeilen, mit denen das Feuilleton im Sommer 2015 dieses tiefergehende Fremdeln von Teilen der Bevölkerungen Europas mit ihrer Union begleitet. »Angesichts des problematischen Verhältnisses der EU zu ihren Bürgern und Bürgerinnen« (ORTNER 2014: 19) ist es daher auch abseits der von der EU selbst initiierten Eurobarometer-Umfragen, die periodisch das Stimmungsbild gegenüber der Union und zu mit ihr verknüpften europäischen Fragen einholen (und, wie wir sehen werden, somit mitkonstruieren sollen), ein typisches und lang etabliertes kommunikationswissenschaftliches Thema geworden, zu untersuchen, welchen Beitrag die Medien dazu leisten (SCHÖNBACH 1995), wie Menschen aus bestimmten Altersstufen oder sozialen bzw. regionalen Milieus (KAUN 2012; LINGENBERG 2010; ORTNER 2014) die EU sehen, wie sie sie erleben und was sie für sie bedeutet. Eng damit verbunden ist die Abwägung, wie sich die Leistungen der EU besser vermitteln, also strategisch kommunizieren und öffentlich aufbereiten lassen, damit sich die Bürger besser informiert fühlen können, wodurch auch eine Steigerung positiver Wertschätzung für die EU erwartet wird. Auffällig scheint, und im Verlauf dieses Buches wird das deutlich werden, dass Fragen nach der Bedeutung

Europas in diesem Diskurs sehr stark *von oben* her gedacht werden – also abgeleitet werden aus der Logik des Überbaus eines supranationalen politischen Einigungsprojekts und dessen Institutionalisierung sowie anhand der Zustimmung, die dieses Projekt insgesamt oder einzelner seiner Maßnahmen finden – oder eben und besonders auch nicht finden. Typische Topoi dieses Diskurses sind dann folgerichtig jene der demokratischen Legitimation der Europäischen Union und die damit verbundene »Defizittriade« (KAUN 2012) – ihr vermeintliches oder tatsächliches Defizit an Demokratie, das Defizit an europäischer Öffentlichkeit und mit beiden verbunden ein Defizit an Identifikation mit Europa bzw. an europäischer Identität; sowie jeweils Diskussionen darüber, ob und wie Lösungswege zur Behebung der Defizite zu finden sind. Es trägt dieser Diskurs selbst auch bei zur Durchsetzung eines spezifischen Verständnisses von Europäisierung und von angebrachten Weisen, über die Europäische Union nachzudenken und geeignete Verfahren ihrer wissenschaftlichen Beobachtung zu etablieren. Der Diskurs über Ideen von Europa kann, so der Soziologe Klaus Eder, somit auch als ein Mittel zur Konstruktion und Durchsetzung dieser Ideen beschrieben werden, da der Diskurs über ein Verständnis von Europa irgendwann »reale Folgen« hat (EDER 1999: 147). Es wird sich in der Arbeit nun zeigen, dass sich neben einem *gedachten* Europa auch ein *gelebtes* Europa beschreiben lässt, das sich von ersterem unterscheidet. Sehr viel weniger als die Perspektive *von oben* wird bislang aber zum Thema, wie sich ein gelebtes Europa in einem solchen Blickwinkel *von unten* denn beschreiben und rekonstruieren ließe.

Genau diese Frage wird nun zu einem Ausgangspunkt dieser Arbeit, für die es eine zentrale Annahme darstellt, dass die europäische Einigung, wenn sie denn gelingen und überhaupt eine Bedeutung haben soll, sich irgendwie in den Lebenswelten der Menschen niederschlagen muss. Eine Perspektive *von unten* fragt demnach, ob und wie Europa für Menschen Bedeutung hat, und zwar nicht in einem sozialwissenschaftlich, politisch oder juristisch vorgegebenen Sinne, zu dem sie dann den jeweiligen Grad ihrer Zustimmung oder Ablehnung artikulieren, sondern aus der Sicht der Menschen selbst. Von Menschen, die in und mit Europa ihren Alltag gestalten, in deren Lebenswelten Europa (vielleicht) an- und vorkommt, die in und über Europa kommunizieren oder Europa als Horizont heranziehen, um sich in ihrem Alltag zu positionieren, zu orientieren und zu identifizieren. Wer solche Fragen untersuchen will, der darf nicht bei einem institutionell verfassten Konzept ›Europa‹ ansetzen, sondern muss *unten*

beginnen, im alltäglichen Leben und Erleben von Menschen. Er muss danach fragen, ob und wie Europa *gelebt* wird. Wie Europa gelebt wird, lässt sich davon, wie es gedacht wird, und von den Gestaltungsmöglichkeiten und Rahmensetzungen, die sich aus einer bestimmten Form von Europa (und europäischer Einigung) ergeben, nicht scharf trennen. Zwischen *denken* und *leben* besteht eine wechselseitige Verbundenheit, die sich im konkreten Fall etwa zwischen rechtlichen Strukturen und Rahmensetzungen und der Ausgestaltung des Alltagshandelns nachvollziehen lässt. Es macht aber nun analytisch und intellektuell einen Unterschied, von welcher Richtung ausgehend man versucht, die Bedeutung Europas zu beschreiben und zu rekonstruieren, ob es darum geht, wie sich die Ideen von oben nach unten vermitteln lassen, oder darum, wie das was unten da ist, an Verständnis, Resonanz finden kann in den intellektuellen und politischen Konstruktionen. Je nachdem, ob man von oben oder von unten aufbricht auf diesem Wege, werden sich andere Antworten finden lassen, die zusammen betrachtet ein vollständigeres Bild ergeben können. Ziel des Buches ist es daher, den etablierten Betrachtungsweisen und Routinen, in der Kommunikationswissenschaft und anderswo über Europa nachzudenken, einen alternativen Verständnisweg – andere Wege nach Europa – zur Seite zu stellen, die statt in einer Perspektive *von oben* ihre Betrachtung *von unten* ansetzen. Es wird nach einer Alternative gesucht und demonstriert, wie diese theoretisch und konzeptionell, aber auch empirisch gefasst werden könnte. Es geht um Europa als Lebenswelt – und um die Bedeutung von Europa in Lebenswelten.

Im Zentrum der Arbeit wird daher die Frage stehen, welche Bedeutung Europa für und in Lebenswelten von Menschen, in der von ihnen erlebten und erfahrenen Alltagswelt hat. Was bedeutet dieses Europa, so wie es gelebt wird, und was hat ein gelebtes Europa mit einem gedachten Europa gemein? Was bedeutet Europa und wie verhält sich dieses Europäische dann im Vergleich zur Nation, zur Region oder zu freiwillig gewählten Gemeinschaften, an denen wir teilhaben können? Wie ist die Bedeutung Europas erklär- und einordenbar angesichts der Entgrenzungen und weltumspannenden Konnektivitäten, die unsere Welt insgesamt heute vermeintlich vielfach ausmachen? Und wie lässt sich dies wiederum theoretisch und empirisch fassen? An dieser Stelle wird deutlich, warum diese Justierung des Blicks auf Europa in Lebenswelten eine Perspektivverschiebung ist, zu der die Kommunikationswissenschaft mit ihrer Expertise einen Beitrag zu leisten hat. Denn um vom Alltag und von Lebenswelt zu sprechen, muss

darüber nachgedacht werden, was diese Begriffe heute überhaupt bedeuten, wodurch sie sich auszeichnen und wovon sie gekennzeichnet sind. Es muss nachgedacht werden über die Bedingungen, unter denen Menschen heute leben. Hier lässt sich dann schnell denken an die inzwischen fast schon sprichwörtlich gewordene, inflationär zitierte »mediation of everything« (LIVINGSTONE 2009), von der Sonia Livingstone gesprochen hat, oder an Craig Calhoun's (2011) Einschätzung, dass der Kommunikationswissenschaft eine Schlüsselrolle zukomme, um die sozialen und kulturellen Umwälzungen des 21. Jahrhunderts zu analysieren.

Alltag und Lebenswelt, so wird dargestellt werden, sind als hochgradig kommunikativ (konstruiert) anzusehen, und Kommunikation erfolgt, in zunehmendem Maße und inzwischen wesentlich alle Bereiche des Gesellschaftslebens durchdringend, unter Verwendung von Kommunikationstechnologien, also als Medienkommunikation. An dieser Stelle verbindet sich der Diskurs über Europa mit einem anderen großen Diskurs, nämlich jenem, wie sich in einem größeren Zusammenhang der Alltag und die Lebenswelt von Menschen verändern angesichts von und in Verbindung mit sozialen und kulturellen Entwicklungen und (Meta-)Prozessen des Wandels, wie wir sie insbesondere unter den Begriffen der Globalisierung, Transnationalisierung, Mobilisierung und Mediatisierung diskutiert finden. Wenn Menschen in Gesellschaften, die als hochgradig mobil und vernetzt beschrieben werden, mal hier, mal anderswo leben und in Echtzeit an die Massenkommunikationsbestände der Welt Anschluss finden können, während sie mit ihren potenziell global ausgedehnten persönlichen Netzwerken permanent kommunikativ verbunden sind, welche Rolle spielen dann Identifikationsangebote wie Region oder Nation und wie verhalten sich diese zu Europa? Wenn die Kollektive, denen man sich zugehörig fühlen kann, potenziell global aufgespannt werden können, welche Rolle bleibt dann für das Lokale? – Oder haben wir es gar nicht mit unterschiedlichen Skalierungsstufen von lokal über national bis Europa und Global, gar nicht mit exklusiven Dimensionen, sondern einem Kontinuum von situativ aktivierbaren Identifikationsangeboten zu tun? Vermeintlich, so ein überschwänglicher Strang des medientheoretischen Diskurses, mit dem sich diese Arbeit befassen wird, kann Kommunikation unabhängig von Raum und Zeit, jenseits von und unbeeinflusst durch Grenzen stattfinden, in einem *Global Village*, in einer »timeless time« und einer Gleichzeitigkeit weltumspannender Kommunikationsnetzwerke (CASTELLS 2004). Es wird nach der Diskussion von Lebenswelten, also auch

nach deren Reichweite, nach deren materieller Basis und räumlicher Verankerung zu fragen sein: Löst sich das Leben wirklich in kommunikativen Verbindungen, symbolischen Austauschprozessen und digitalen Netzen auf, oder bleibt es weiterhin lokal, an (mehreren) bestimmten Orten verankert und wird Kommunikation von dort aus erfahren und erlebt? Plausibel erscheint Zweiteres. Es ist dabei aber davon auszugehen, dass sich die Bedeutung der Orte und Räume, also das Wo der Lebenswelt mitverändert und auch selbst stärker zur Alternative unter Alternativen und zum Gegenstand von Kommunikation und Aushandlung zu werden hat. Die Räume der Lebenswelt orientieren sich dann vielleicht weniger als noch in früheren Zeiten an lokalen Bedingungen, sondern entwickeln sich tendenziell translokal und potenziell auch grenzüberschreitend, also transnational, haben aber dennoch eine materielle Basis, einen räumlichen Horizont für Erfahrungen und Erwartungen sowie Grenzen, die sich entweder aus sozialen Bedingungen ergeben oder aktiv selbst gezogen werden. Wenn die Grenzverläufe von Lebenswelten aber nicht mehr zwingend mit politischen Grenzziehungen, Verwaltungseinheiten und primären Empfangs- bzw. Verbreitungsgebieten von Massenmedien kongruent sind, so ist zu fragen, welche Folgen dies für die soziale Kohäsion und die Ausbildung von kollektivem Zugehörigkeitsempfinden und damit konsequent auch für das Empfinden kollektiver Betroffenheit und die Entstehung und Formierung von (transnationaler) Öffentlichkeit hat. Auch der Weg zur oder die Anbindung an Öffentlichkeit geht von der Lebenswelt aus und ebenso auch wieder in diese ein.

Wie wird aber in dieser Arbeit vorgegangen, um solche, in dieser Einleitung nur angedeutete Fragen einerseits präziser weiterzuentwickeln und andererseits Angebote zu ihrer Klärung zu unterbreiten? Aufgebaut ist die Arbeit nach der Einleitung in fünf weiteren Kapiteln, die in zwei aufeinander aufbauende Teile getrennt sind. Teil I – »Theoretische Verortung« besteht aus drei großen Kapiteln. Kapitel 2 »Europa: Was es ist, was es war, was es sein kann« greift in mehreren Schritten noch einmal die hier schon angedeutete Verwirrung darüber auf, was Europa überhaupt alles heißen und meinen kann und wie es in verschiedenen Kontexten diskutiert wird. Zuerst wird entlang mehrerer Beobachtungen referiert, welche Mechanismen und Logiken der Konstruktion sich im (intellektuellen) Diskurs über Europa zwischen Ideen und Idealen historisch wiederkehrend ausmachen lassen. Es wird in diesem Kapitel unter anderem auch unterschieden werden zwischen einem intellektuellen Konstrukt Europa (»gedachtes Europa«)

und den alltäglichen Erfahrungen und Bedeutungen Europas im Alltag (>gelebtes Europa<), abseits gesellschaftlicher Elitenerfahrungen. Daran anschließend wird in Kapitel 2.2. das spezifischere Europaverständnis der Sozialwissenschaften und insbesondere der Kommunikationswissenschaft diskutiert. Dieses Europa der Sozialwissenschaften entspricht, wie bereits angemerkt, wesentlich dem Europa der EU und wird stark entlang dreier angenommener und sich wechselseitig bedingender Defizite an Demokratie, Identität und Öffentlichkeit diskutiert. Das Hauptaugenmerk der kommunikationswissenschaftlich interessanten und anschlussfähigen Forschung liegt auf der Forschung zur europäischen Öffentlichkeit und (mit einigem Abstand) zur europäischen Identität. Entlang mehrerer kritischer Anmerkungen zum Diskursverlauf wird hier das Argument weiterentwickelt, dass es neben dem Fokus auf (insbesondere politische) Öffentlichkeit, der für die kommunikationswissenschaftliche Europaforschung charakteristisch ist, einerseits eine thematische Ausweitung und andererseits eine Reduktion der vorherrschenden Medienzentriertheit braucht. Darauf aufbauend wird der Gedanke, Europa künftig auch in seiner Banalität, so wie es im Alltag und in der Lebenswelt von Menschen vorkommen mag, zu berücksichtigen, vertieft und hierfür in Kapitel 2.3. das Potenzial einer Banalisierung erörtert. Dazu werden die theoretischen Konzepte des banalen Nationalismus, banalen Europäismus und banalen Transnationalismus diskutiert und anhand bisheriger Forschungen dargestellt, was wir bislang darüber wissen, was Menschen damit meinen, wenn sie sagen, dass sie sich europäisch fühlen. In der subjektiven Erfahrung der Lebenswelt gibt es dafür kein Richtig oder Falsch; wenn Menschen sich als europäisch fühlen oder ein Verständnis von Europa ausdrücken, so gilt es zu verstehen, was dieses Gefühl bedeutet, woraus es sich speist und was sich daraus ableiten lässt.

Kapitel 3 widet sich den theoretischen Kernbegriffen >Lebenswelt und Mediatisierung<. Hier wird zunächst in Kapitel 3.1 der Begriff der Lebenswelt in der Tradition von Alfred Schütz und Thomas Luckmann (2003) vorgestellt und dargelegt, warum die Wirklichkeit der Lebenswelt als eine gesellschaftliche und damit kommunikative Konstruktion anzusehen ist. Es werden dabei theoretische Positionen reflektiert, die Lebenswelten als zunehmend durch Kommunikation pluralisiert und ausdifferenziert beschreiben. Das Gesamt der Lebenswelt besteht damit, wie dargestellt wird, aus mehreren Teilzeit-Welten, die jeweils unterschiedliche soziale Ausschnitte der Alltagswelt umfassen können. Besonderes Augenmerk in der Diskussion des Lebensweltkonzepts liegt auf der Reichweite der Lebens-

welt – eine Europäisierung der Lebenswelt würde schließlich auch bedeuten, dass Europa als Bezugspunkt in der Lebenswelt eine Rolle spielt und diese daher über ein lokales Zentrum hinaus ausgedehnt ist. Im Anschluss an die Lebenswelt wird in Kapitel 3.2 das in den letzten Jahren überaus prominent präsente Konzept der Mediatisierung einer kritischen Einschätzung unterzogen und dahingehend befragt, welche Verständnisform von Mediatisierung sich für das hier verfolgte Projekt am besten eignet und welche Implikationen sich daraus ergeben.

Kapitel 4 schließlich bildet ein Kernstück dieser Arbeit und vollzieht zunächst eine Diskussion von möglichen oder wahrscheinlichen Veränderungen, die sich angesichts von Mediatisierung in Lebenswelten ergeben können. Diese Diskussion wird bezogen auf die Veränderung der Reichweite der Lebenswelt und die Veränderung von Vergemeinschaftungen, also der Form, wie kollektive Bindungen eingegangen und Zugehörigkeiten in der Lebenswelt realisiert werden, ausgeführt. Es wird argumentiert, dass eine Analyse von Lebenswelten, die die Einflüsse von Mediatisierung, Mobilisierung und Transnationalisierung berücksichtigen will, dazu gleichermaßen (verschiedene Formen und die Bedingungen von) Kommunikation und Raum (als das materielle Substrat und seine strukturierende Rolle für Kommunikationsprozesse) berücksichtigen muss. In Kapitel 4.2 schließlich werden die theoretischen Impulse aus dem vorangegangenen Abschnitt aufgegriffen und in eine theoretische Neufassung des Begriffs ›Kommunikationsraum‹ als Analyseansatz für kommunikative Lebenswelten in die Perspektive einer nicht medienzentrierten Medienforschung übergeführt. Diese Bausteine für eine Theorie des Kommunikationsraums markieren zugleich die Brücke zwischen der ›Theoretischen Verortung‹ und Teil II ›Empirische Erkundung‹. Der empirische Teil der Arbeit besteht aus einem umfassenden Kapitel, in dem das zuvor entwickelte Konzept einer nicht medienzentrierten Kommunikationsraumforschung in zwei Fallstudien exemplarisch erprobt und vorgestellt wird. Beschlossen wird die Arbeit schließlich durch Kapitel 6, in dem zentrale Argumente und Befunde noch einmal zusammengefasst und die Bedeutung der durch diese Arbeit gewonnenen theoretischen und empirischen Impulse für die kommunikationswissenschaftliche Europaforschung sowie ein Verständnis von Europa als Lebenswelt aufgezeigt werden können.

## 2.           EUROPA: WAS ES IST, WAS ES WAR,               WAS ES SEIN KANN

Dieses Kapitel nähert sich diesem so vielgestaltigen Diskurs über Europa in drei Schritten an. Zuerst werden in Kapitel 2.1 Muster des Redens und Nachdenkens über Europa rekonstruiert, um zu zeigen, wie typische Konstruktionsmuster des Europadiskurses aussehen, die Europa als eine Idee und meist zugleich als ein Ideal darstellen. Dabei wird auch zwischen einem Europa als intellektuellem Konstrukt von Eliten und dem Diskurs über ein *erlebtes* und *gelebtes* Europa unterschieden. Darauf aufbauend wird in Kapitel 2.2 die Beschäftigung der Sozialwissenschaften mit Europa nachgezeichnet, die vor allem durch den Prozess der politischen europäischen Einigung Konjunktur erfahren hat und sich wesentlich am Europa der EU ausrichtet. Dabei wird die starke Fokussierung auf die sogenannte Defizittriade (KAUN 2012) – das Zusammenspiel aus einem vermeintlichen Defizit an europäischer Demokratie, Öffentlichkeit und Identität – kritisch diskutiert. Abschließend wird in Kapitel 2.3, aufbauend auf dem Begriff des gelebten Europa, das analytische Potenzial von einem ›banalen Europa‹, das sich im Alltag erfahren und erleben lässt und im Alltag Europa möglicherweise Bedeutung gibt, diskutiert.

### 2.1           Europa – Diskursive Herstellung eines               imaginierten Kontinents

#### 2.1.1       *Europa als Idee und Ideal*

Es gibt potenziell so viele Entwürfe Europas, wie es Versuche gibt, Europa zu entwerfen, da Europa immer dort zu finden ist, »wo Menschen von Eu-

ropa reden und schreiben« (SCHMALE 2000: 14). Ein Streifzug durch die Literatur zum Europaverständnis und Europabild – der nur beispielhaft sein kann – offenbart zahlreiche Argumente bzw. Vorschläge, wie Europa zu fassen sei und historisch verschiedentlich gefasst wurde. Entsprechend vielfältig und reich an Metaphern fallen auch die Zuschreibungen aus, die speziell auf diesen unklaren Charakter Europas verweisen sollen. Ein ›Rorschach-Test‹, in dem jeder sehen kann, was er sehen will, oder eher noch ein ›Palimpsest‹, in das sich Schicht um Schicht neu einschreibt, sei Europa (URICCHIO 2009), ein ›Zitatensystem‹ (PETRI 2004), Traum oder Alptraum (SCHLÖGEL 2005), mal eine ›kulturelle Referenz‹ (SCHMALE 2010), mal ›appellative Instanz‹ (REQUATE/SCHULZE WESSEL 2002a). Speziell seit dem Zivilisationsbruch des Zweiten Weltkrieges wird es vermehrt auch als ein ›Wertesystem‹ (SCHMALE 2010) gesehen, dessen Beschwörung garantieren soll, dass sich Derartiges nicht noch einmal wiederholen kann. Europa ist ›ambiguous‹, ›many-stranded‹, ›hybrid‹, in ›continuous flux‹, ›nested‹; seine Grenzen: ›fuzzy‹, ›blurred‹ und ›soft‹. Dies sind nur einige Bewertungen, die Marco Antonsich stellvertretend aus dem englischsprachigen Diskurs extrahieren konnte (ANTONSICH 2008: 507f.). Der durch solche Attribute transportierte Verweis auf die Komplexität der Begriffsarbeit ist gleichermaßen ein gut eingeschliffenes akademisches Ritual wie zugleich auch ein etablierter Bestandteil des Diskurses selbst. Der Diskurs über den Europadiskurs gehört zum Diskurs über Europa dazu. Tenor: Über Europa zu sprechen, das heißt etwas Schwieriges tun.

Der Politikwissenschaftler Olaf Asbach fasst die Schwierigkeit, sich einem Europabegriff anzunähern, so zusammen:

»Nimmt man die Aufgabenstellung näher in den Blick und sinnt, auf der Suche nach einem griffigen Ansatzpunkt, ihren Implikationen und Dimensionen nach, so macht man eine Erfahrung, die für die Beschäftigung mit dem Europabegriff selbst höchst aufschlußreich ist: je näher man sich ihm zuwendet, desto unschärfer wird das Bild. Beschränkt man sich nämlich nicht, wie es häufig geschieht, auf die bloße Bestandsaufnahme eines spezifischen Europaverständnisses innerhalb eines vorgegebenen Quellenkorpus oder auf die Verteidigung spezifischer normativ aufgeladener Varianten, so brechen schnell Ratlosigkeit und eine neue Unübersichtlichkeit aus« (ASBACH 2007: 1).

Europa teilt hier ein Schicksal mit anderen ›großen Begriffen‹ wie etwa Globalisierung, Transnationalisierung oder Mediatisierung: Je häufiger man über sie spricht, desto unklarer wird, was damit eigentlich inhaltlich

gemeint ist (PRIES 2010). Die zahlreichen Publikationen, die sich an Definitionsversuchen und Verständnisverschiebungen des Europabegriffs im historischen Wandel abarbeiten, tragen dadurch zur bestehenden (und somit wachsenden) Unübersichtlichkeit bei. Bei Agnes Czjaka kommt dieses konstruktive Ringen um Europa in der Formulierung zum Ausdruck, nur weil man etwas nicht wirklich definieren könne, bedeute es noch lange nicht, dass man sich nicht doch andauernd um eine Definition bemüht: »[A] thing as complicated, contentious and historically saturated as Europe must certainly refuse and resist definition. To recognize that a thing cannot be categorically defined, however, is not to say that definitional impositions are not continually struggled over and made« (CZAJKA 2009: 63).

Wenn wir versuchen, diese Schwierigkeiten der Definition als gegeben anzunehmen, und dennoch nach Wiederkehrendem im Diskurs suchen, so lassen sich relativ schnell einige grundlegende Beobachtungen machen, die hier auch bereits angeklungen sind.

*Erste Beobachtung: Europa als Idee ist ein Konstrukt und  
Bezugspunkt seiner Konstruktion*

Erstens zeigt sich, dass Europa als eine mit kulturellen Vorstellungen und Erwartungen aufgeladene Verdichtung ein relativ junges Konzept ist. Wiederkehrend wird Europa dabei als eine Idee, als eine Imagination von Einheit beschrieben, die genutzt wurde, um das Europäische gegen ein Anderes<sup>2</sup>, das nicht Europa ist, zu konturieren. Diese ›Idee Europa‹ und ihre Geschichte sind dabei zu unterscheiden von der Ereignisgeschichte Europas, die sich für den so benannten Kontinent schreiben lässt. Norman Davies umreißt die Idee Europa in seiner sehr eingängig geschriebenen Geschichte Europas als ein Konzept, das schrittweise die ›Republica Christia-

2 Deutlich macht das etwa der Historiker Peter Burke: »As in the case of other terms which distinguish ›Us‹ from ›Them‹, what Europe excludes (for a given group, in a given place, at a given time), is as important as what it includes. It is defined by opposition. At different times ›Europe‹ has been opposed to the barbarians, the heathen, despotism, slavery, coloured skin, the tropics and the East. It has been identified with civilization, Christianity, democracy, freedom, white skin, the temperate zone, and the ›West‹ (a term which has of course often changed its meaning from the days of Roman emperors to those of American presidents). It is also worth emphasizing a process which might be called (euphemistically) ›historical synecdoche‹: that is, the conscious identification of the whole of Europe with some part of it to which the speaker belongs, Christian Europe perhaps, or Western Europe, or the EEC« (BURKE 1980: 23).

nia« – das Christentum und die Ausdehnung seines Geltungsbereichs – als einigende Vorstellung für den Kontinent ablöste, da man spätestens mit der erstarkenden Aufklärung eine neutraler konnotierte Bezeichnung brauchte, um Gemeinsamkeit zu markieren (DAVIES 1998). Dieses Europa als Signatur von Gemeinsamkeit war dabei keineswegs frei von politischen Erwartungen, sondern wurde, wie Davies darlegt, genutzt, um fehlende Einheit und Harmonie zu beschwören. Gerade dieses Verständnis ist im 20. Jahrhundert, nach den Weltkriegen, stark wiederbelebt worden und hat den europäischen Einigungsprozess intellektuell befeuert (DAVIES 1998; WINTLE 2013). Europa ist in diesem Sinne nicht einfach entstanden als die Beschreibung etwas real Seienden, sondern »erfunden« (DELANTY 1995) worden – also diskursiv und kommunikativ konstruiert. Es ist in diesem Sinne mithin auch nicht zu trennen vom Prozess seiner Konstruktion, für den es paradoxerweise zugleich auch Bezugspunkt ist.

Ideen von Europa sind als ›appellative Instanz‹ kontext-, themen- und interessenabhängig von wechselnden Interessengruppen angerufen worden (INCESU/REQUATE 2008; REQUATE/SCHULZE WESSEL 2002b; WINTLE 2013). Requate und Schulze Wessel verstehen Europa somit auch als einen Ordnungsbegriff, da Appelle, die sich an Europa wenden, auf die eine oder andere Weise einen Bezug zu einem Verständnis von Europa herstellen und Anschluss an *ein* mögliches Verständnis aus dem Bestand verschiedener Verständnisse finden müssen. Das Problem und zugleich die Chance für die Appellierenden, die Europa anrufen, ist nach Requate und Schulze Wessel darin zu sehen, dass Europa und die dadurch verkörperten Werte eben nicht eindeutig festgelegt waren, sondern aus einer Pluralität von Europavorstellungen gespeist wurden (REQUATE/SCHULZE WESSEL 2002a: 17) Der Verweis auf die Gleichzeitigkeit einer Pluralität von verschiedenen Europavorstellungen, also auf die sprichwörtliche Einheit in der Vielfalt, ist zugleich das zweite nennenswerte Grundmuster des Diskurses über Europa als Idee und Ideal.

*Zweite Beobachtung: Europa als Idee ist immer plural*

William Biebuyck und Chris Rumford haben dieses Diskursmuster in ihrem Aufsatz *Many Europes* folgendermaßen verdeutlicht: »[A]ny singular idea, mission, or form articulated in the name of Europe invites forms of intellectual erasure relative to how Europe is actually understood and practised today«. Aus der Einsicht, dass »there is no singularity to it as a political or cultural form«, schließen sie, dass es angemessener ist, statt im Singular

von Europa als »a>multiplicity« (BIEBUYCK/RUMFORD 2012: 4) zu sprechen. Auch Ulrich Beck und Edgar Grande beziehen sich in ihrem Entwurf eines kosmopolitischen Europas auf die Idee der Gleichzeitigkeit des Verschiedenen und lehnen die Suche nach einem einheitlichen bzw. vereinheitlichen Verständnis von Europa als »gänzlich uneuropäisches Zerrbild« (BECK/GRANDE 2004: 159) ab. Wie stark sich gleichzeitig existierende Konzeptionen von Europa, die durch unterschiedliche Perspektiven auf Europa entstehen, unterscheiden können, hat der bulgarische Satiriker Yanko Tsvetkov in seinem seit 2009 stetig anwachsenden *Atlas der Vorurteile* (Tsvetkov 2014) humoristisch veranschaulicht. Wie gravierend anders die Wahrnehmungen und Bedeutungszuschreibungen für Europa aus der Sicht »von Deutschland«, »von Großbritannien«, »von Bulgarien«, »von Frankreich«, aus der Sicht des Vatikan oder aus jener von schwulen Männern ausfallen, wird durch die satirische Überhöhung in größter Anschaulichkeit offengelegt. Die Historiker Kevin Wilson und Jan van der Dussen halten dementsprechend fest, es sei die Faszination und Frustration der Suche nach der Geschichte der Idee Europas, dass es zwar ein reichhaltiges Reservoir an Ideen gebe, gerade dadurch aber deutlich werde, dass es keine klare und letzte Antwort auf die Frage, was Europa ist, geben kann: »there is no final core, no fixed identity, no final answer« (WILSON/VAN DER DUSSEN 1995: xiii).

*Dritte Beobachtung: Europa als Idee ist unvollendet und permanent im Werden*

Der Verweis auf das Fehlen einer letzten Antwort als Konsequenz des Fehlens einer finalen und einheitlichen Idee für Europa lässt sich als ein drittes wiederkehrendes Muster im Diskurs beobachten. Wiederholt finden sich Beschreibungsformeln, welche die Wandelbarkeit und die Permanenz des Werdens von Europa in den Mittelpunkt stellen: So kann man wieder bei Beck und Grande (2004: 16) lesen, dass es sich bei Europa um einen Dauerprozess und keinen fixier- und konservierbaren Zustand handelt. Johan Galtung sah Europa als »in the making« (GALTUNG 1989), eine Wendung, die der Europahistoriker Karl Schlögel (2005: 34) wieder aufgreift, ehe er knapp 20 Jahre nach Galtung Europa als »im Übergang« (SCHLÖGEL 2008) beschreibt. Am anschaulichsten vielleicht hat Joseph Weiler die ständige Notwendigkeit für Europa, in Bewegung zu bleiben, ausgedrückt: »It was and still is common to compare Europe to a bicycle: if it stops moving, it falls« (Weiler, zit. in BIEBUYCK/RUMFORD 2012: 4).

Der Verweis auf den permanenten Zustand der veränderlichen Vorläufigkeit, der solcherart für Europa postuliert wird, ist diskursiv zweifach wirksam. Einerseits ist damit gesichert, dass es hinreichend Grund gibt, weiterhin über Europa und seine Bedeutung nachzudenken. Andererseits wird damit – wie etwa von Asbach (2011) – auch effektiv daran erinnert, dass alle aktuellen Konventionen oder Inanspruchnahmen des Europa-begriffes zur Erklärung oder Legitimierung politischer Verhältnisse und gesellschaftlicher Projekte nur eine Momentaufnahme eines spezifischen Verständnisses von Europa markieren. Europa kann auch anders gedacht und vermessen werden, als es jeweils etablierte Narrative im Diskurs seiner Konstruktion nahelegen (SCHLÖGEL 2005, 2008); zugleich kann eine Bezugnahme auf dieselben im Konstrukt implizierten Ideale unterschiedliche Bedeutung haben, je nachdem, wer sich darauf beruft.<sup>3</sup> Dies ist besonders angesichts der vierten Beobachtung relevant.

*Vierte Beobachtung: Die Idee Europa wird zum Ideal überhöht*

Viertens schließlich lässt sich in diskursiven Bezugnahmen auf die Idee Europa eine oftmals einseitig positive Konstruktion des Begriffes als überhöhtes Ideal identifizieren. Karl Schlögel hat dazu pointiert festgehalten: »Was Europa alles ausmache in seinem Wesen: Selbstreflexivität, Skepsis, Pluralität, Toleranz, so daß man fast ein Problem bekommt zu verorten, wo und in wessen Namen sich eigentlich die Zivilisationsbrüche des 20. Jahrhunderts abgespielt haben könnten« (SCHLÖGEL 2005: 22). Potenziell schädlich werden solche Überhöhungen von Europa als Ideal durch die damit verbundene exklusive Inanspruchnahme universeller zivilisatorischer Werte und Errungenschaften, die, wenn sie als europäisch konstruiert werden, damit aber auch eine exkludierende Wirkung gegenüber jenen entfalten können, die folglich als nicht europäisch betrachtet werden. Dies gilt insbesondere je nach Kontext und je danach, wer sich auf das Ideal beruft und dabei geltend macht, dass seine aktuelle Handlungsvision mit diesem Ideal übereinstimmen würde. Hartmut Kaelble hat in seiner

3 Dazu muss auch festgehalten werden, dass die bisherigen Positionen wesentlich aus einem europäischen bzw. eurozentrischen Diskurs extrahiert worden sind. Was Europa bedeutet, wenn es sich nicht gegen andere selbst konstruiert, sondern von diesen betrachtet wird, dürfte das inhaltliche Bild verändern. Insbesondere mag sich dies im Blickwinkel ehemaliger Kolonialstaaten vollziehen.

Beschreibung verschiedener Formen von europäischem Selbstverständnis, das in Diskursen des 19. und 20. Jahrhundert konstruiert und praktiziert worden ist, darauf hingewiesen, dass mehrere Varianten von europäischem Selbstverständnis auf der Annahme einer Überlegenheit des jeweils Europäischen gegenüber jeweils antagonistischen Kulturen begründet waren (KAELBLE 2002). Auch Asbach sieht die hier angesprochene Gefahr eines Übergewichts von politisch opportunen, wünschenswerten Konstruktionen, die zu Europa gemacht werden, sowie das Risiko einer einseitig überhöhten Idealisierung bei gleichzeitiger Negation der Schattenseiten:

»Freiheit, Souveränität und Souveränitätsteilung, Föderalismus, Pluralismus, Anerkennung des Anderen usw. Die Frage aber ist: ist *das* Europa? Sind *diese* Werte und Eigenschaften diejenigen Europas oder gar selbst europäisch? Inwiefern sind Menschenwürde und Menschenrechte »europäisch«, nicht aber ihre systematische Negation, angefangen von der Versklavung der kolonisierten Völker bis hin zur nationalsozialistischen Vernichtungspolitik? Warum ist die Anerkennung, nicht aber der Ausschluß des Anderen durch völkische, rassistische, biologistische oder andere Denk- und Handlungsformen, im 19. und 20. Jahrhundert höchst differenziert begründet und vielfach erprobt und exekutiert? Warum bildet die sogenannte posttotalitäre Ordnung der jüngsten Vergangenheit und nicht z.B. die von endemischer Negation individueller Rechte und Freiheiten, Demokratie und Pluralität in Staat und Gesellschaft geprägte Zeit ein halbes Jahrhundert zuvor den Index für die wahren Eigenschaften »Europas«? Muß man davon ausgehen, daß hier einfach unterstellt wird, was Michael Heffernan lakonisch in die Aussage gefaßt hat, daß »Good things are of Europe; bad things merely happen there.« (ASBACH 2007: 19).

Kurzum: Wer Friedensprojekt, Interrail und Champions League sagt, sollte auch an Srebrenica, Lampedusa und Pegida denken. Die einseitig positiv geladenen Konstruktionen von Europa lassen sich darauf rückführen, dass die Beschwörung der Idee Europa, zumal im politischen Diskurs, wiederholt ein Element von aktiver Identitätspolitik war und bis heute ist und dafür vorwiegend solche Diskurselemente aufgegriffen werden, die als Folie für positive Identifikationen taugen können. Solche Konzeptionen *von oben* sagen in der Regel allerdings mehr darüber aus, wie Europa sein sollte, als darüber, wie Europa tatsächlich ist (ANTONSICH 2008). Einem normativen Ideal aber, das der Beschreibung einer zu untersuchenden sozialen Welt vorausgesetzt wird, fällt die »empirische Welt nur zu leicht zum Opfer« (EDER/KANTNER 2000: 325).

Wenn wir die bisherige Zusammenschau von erkannten Mustern des Redens und Nachdenkens über Europa noch einmal rekapitulieren, dann bestätigt sich, dass Perspektiven, die Europa als Konstrukt und die Realität Europas damit als je unterschiedlich konstruiert ansehen, inzwischen fest etabliert sind. Durch die prinzipielle Unabschließbarkeit des Konstruktionsprozesses und die Pluralität verschiedener Konzeptionen von Europa wird somit klar, dass die Bedeutung von ›Europa‹ weder historisch noch kontextuell als gesetzt angenommen werden kann, sondern erst je durch den Kontext der Konstruktion wirklich zu erschließen ist. Die »Schwierigkeiten und Möglichkeiten einer Konstruktion« (VIEHOFF/SEGERS 1999) sind daher in den Fokus gerückt. Konstruktionsmöglichkeiten für Europa sind, auch das wurde gezeigt, nicht als beliebig anzusehen, sondern müssen sich als anschlussfähig an den bisher existierenden Bestand an Konstruktionen erweisen.

### 2.1.2 *Europa zwischen Konstrukt der Eliten und gelebter Praxis*

Folgen wir nun diesem im letzten Abschnitt eingeführten Verständnis, wonach die Idee Europa eine Konstruktion ist, die durch Kommunikation hervorgebracht und in Kommunikation gebraucht wird, um Gemeinsamkeit zu markieren oder Differenz zu artikulieren, gewinnt die Frage an Bedeutung, wessen Idee von Europa es ist, die jeweils gegenüber wem mit welchen Intentionen und Konsequenzen vertreten wird. »Wer hört zu und wann? Wer nimmt teil und wann? Gibt es zeitliche Zyklen? Welche Rolle spielen selektive Mechanismen wie sozialer Status, politische Macht und kulturelle Ausdruckskraft?« (EDER 1999: 161) – so lauten empirische Fragen, die sich für den Soziologen Klaus Eder aus der Suche nach kommunikativ hergestellter Gemeinsamkeit in Europa ergeben.

Auch hier ist der historische Blick zunächst wieder hilfreich, da er daran erinnert, dass die bisher beschriebenen Diskurse über Bedeutung und Gehalt einer Idee Europas zunächst vorwiegend in Zirkeln der Intellektuellen oder politisch Mächtigen geführt worden sind. Als Bezugsgröße oder Erwartungshorizont für alltägliche Erfahrungen spielte Europa im Leben der durchschnittlichen europäischen Bürger aber lange wohl keine Rolle (BURKE 1980; GIRAULT 1995; HAY 1957, 1980). Entsprechend haben historische Arbeiten infrage gestellt, dass Europa bis ins 17. Jahrhundert außerhalb der Köpfe kleiner Kreise von Intellektuellen überhaupt existiert hat: »At this point a simple but crucial question needs to be asked.

Whose consciousness are we talking about? Was awareness of Europe restricted to a few intellectuals and politicians or was it extended more widely?» (BURKE 1980: 26). Während diese Frage aufgrund der dispersen Quellenlage zur Mentalitätsgeschichte einer vor-massenmedialen Ära sehr schwierig zu beantworten ist, hat sich die Suche nach verschiedenen historischen Verständnisformen der europäischen Idee stark daran abgearbeitet, was Europa in verschiedenen Kontexten für europäische Eliten aus Herrschern, Politikern und besonders Intellektuellen – also Gelehrten, Klerikern, Literaten und Künstlern – als »Architekten und Träger einer kulturellen Identität Europas« (GIESEN 1999: 130) bedeutet hat (WINTLE 2013). Während es historisch die Schriften und direkten Kommunikationsverbindungen zwischen Herrschaftshäusern, Diplomaten oder gelehrten Zirkeln waren, in denen Ideen von Europa entworfen, diskutiert und verbreitet wurden, wird dieses Nachdenken über Europa mit dem Aufkommen der Massenkommunikation und der Entstehung von medialen Öffentlichkeiten<sup>4</sup> vor einem deutlich vergrößerten Publikum geführt, ohne dass sich aber an der grundlegenden Akteurskonstellation sehr viel geändert hätte: Wenn man danach sucht, wer aktiv und intentional über die Bedeutung, das Wesen und die Verfasstheit einer Idee Europa nachgedacht hat, so zeigt sich, dass dieser Diskurs grosso modo ein Projekt von gesellschaftlichen Eliten und Intellektuellen bleibt. Das ist zunächst auch nicht weiter überraschend, da die Idee Europa, wie dargelegt wurde, ja per se ein intellektuelles Konzept ist. Es lässt sich – die oben genannten Fragen Klaus Eders aufgreifend – zwar mit einigen Schwierigkeiten verbunden auch historisch nachzeichnen, welche Intellektuellen jeweils zu welcher Zeit an welchen Konstruktionen beteiligt waren, welches Publikum mit welcher Resonanz erreicht wurde und wie weit bestimmte Sinngemustern zur Begründung von Gemeinsamkeit unter dem Banner Europa wie tief in eine zu untersuchende Population diffundiert sind. Ebenso ist untersuchbar, welche Zustimmung oder Ablehnung solche Ideen dabei zyklisch erfahren haben (KAELBLE 2002; KAELBLE/KIRSCH 2008) und welche Rolle (die) Massenmedien für die Selektion und Verbreitung bestimmter Konstrukte der Idee Europa zu bestimmten Zeitpunkten gespielt haben. Was an solchen Untersuchungen aber jeweils konstant bleibt, ist, dass sie

4 Die Grundzüge der Entwicklung der Massenkommunikation oder Kommunikationsinfrastruktur in Europa muss und kann an dieser Stelle nicht nachgezeichnet werden.

ein spezifisches momentanes Konstrukt Europa aus dem intellektuellen Diskurs extrahiert übernehmen und sich auf dieses beschränken würden.

Eine Perspektive, die sich allerdings auf die Untersuchung von direkt auf Europa bezogene Vorstellungen, Pläne und Willenserklärungen beschränkt, so hat Hartmut Kaelble (1995) formuliert, muss »bruchstückhaft« (S. 13) oder noch schärfer gesagt »ein Torso« (S. 25) bleiben. Kaelble schlägt entsprechend vor, die Untersuchung eines »gedachten und gewollten« Europas zu ergänzen um eine Einbeziehung dessen, was er als ein unbewusstes, unreflektiertes, unprogrammatisches, aber »gelebtes Europa« beschreibt (KAELBLE 1995: 2). Dafür bezieht er sich auf die vom französischen Historiker René Girault vorgeschlagene Unterscheidung in ein »Europe Pensée« als das Ergebnis des aktiven, bewussten Nachdenkens über Europa durch spezifische Protagonisten einerseits und in ein unbewusst vorhandenes, aber eben gelebtes »Europe Vécue« andererseits (GIRAULT 1995: 81). Durch diese programmatische Öffnung des Europabegriffs wird ermöglicht zu unterscheiden zwischen intellektuellen Konstruktionen von Europa – die womöglich keine Verankerung in einer wie auch immer gearteten Lebenspraxis erfahren haben – und Praktiken der alltäglichen Lebensführung, die sich als europäisch oder auf Europa gerichtet begreifen lassen, ohne dass sie von jenen, die diese Leben führen, entsprechend reflektiert worden sind oder diese sich auf eines der vorhandenen Konstruktionsangebote beziehen müssten. Verkürzt gesagt: Wo Europa drin ist, muss nicht Europa draufstehen.

Zugleich wird damit auch möglich, das Verhältnis zwischen gelebten und gedachten Konstruktionsvarianten von Europa zu verfolgen und zu fragen, ob es einen Übergang von einem unbewusst gelebten zu einem bewusst gedachten Europa (GIRAULT 1995) oder auch andersherum gibt. Wie Greiner (2014: 8) festgehalten hat, ist nicht davon auszugehen, dass die beiden Varianten immer akkurat voneinander getrennt werden können. Ebenfalls wird dadurch noch einmal verdeutlicht, dass die jeweiligen Denkvarianten des »Europe Pensée« letztlich nur einen schmalen Ausschnitt der existierenden Europadeutungen zur jeweiligen Zeit spiegeln. Die bereits konstatierte Vielfalt der möglichen Sinnzuschreibungen an ein Konstrukt Europa im Intellektuellendiskurs ist damit gedanklich noch einmal um die Vielfalt der lebensweltlichen Erfahrungen zu erweitern. Bei dem Blick auf ein gelebtes Europa erscheint die Gefahr, dieses im Singular zu denken, ohnedies bedeutend geringer, da es mit spezifischen lebensweltlichen Erfahrungen verbunden zu sehen ist und sich daher einer angenommenen Verabsolutierung entzieht.

Warum aber wird das gelebte Europa eigentlich von Girault und Kaelble als relevante Dimension der Erforschung des Europabewusstseins erachtet? Während wir zuvor am weiter zurückreichenden historischen Beispiel noch ausführen konnten, dass Europa als alltägliche Bezugsgröße für die Lebensführung keine Rolle gespielt hat, wird es, von Kaelble und Girault gleichermaßen etwa Mitte des 20. Jahrhunderts verortet,<sup>5</sup> zunehmend als Erfahrungsraum und Erwartungshorizont relevant: »Bis ungefähr in die Mitte des 20. Jahrhunderts waren die Erfahrungsräume fast nur in den Oberschichten (auch dort nicht überall) europäisch oder international. Der europäische Durchschnittsbürger blieb in seinen Erfahrungen auf den nationalen, regionalen, wenn nicht gar lokalen Raum von wenigen Dörfern oder Stadtvierteln beschränkt« (KAEUBLE 1995: 24). Auch international orientierte Bewegungen, wie etwa die Arbeiter- oder die Frauenbewegungen, oder frühere, oftmals mit Zwang einhergehende Migrationserfahrungen und die Erlebnisse von Wanderarbeitern sind nicht zu vernachlässigen, und haben auch vor dem Zweiten Weltkrieg bereits weniger privilegierten Schichten den Zugang zu europäischen und internationalen Erfahrungsräumen eröffnet. Aber sie sind im Sinne des Arguments von Kaelble oder Girault auch keine Phänomene, die den durchschnittlichen Alltag massenhaft prägen konnten. Gerade auch erzwungene Auslandserfahrungen, wie etwa jene des Soldaten im Krieg, werden explizit genannt, aber eben nicht als eine Alltagserfahrung begriffen. Ab Mitte des 20. Jahrhunderts dann, so das Argument von Kaelble und Girault, werden durch zunehmende transnationale Verflechtungen in Berufs- und Freizeitalltag vieler Europäer, gemeinsame Konsumerfahrungen, verbreitetere Fremdsprachenkenntnisse, durch die Erschwinglichkeit von Reisen und den dadurch ermöglichten Massentourismus, durch Mobilitäts- und Migrationserfahrungen und die durch massenmediale Darstellungen eröffneten Einblicke in anderswo liegende Lebensräume sowie die wachsenden Möglichkeiten der Telekommunikation persönliche Lebenserfahrungen und »soziale Lebenswelten entgrenzt« (MAU 2007) und die Konstitutionsbedingungen des

5 Während sowohl Kaelble als auch Girault den Untersuchungszeitpunkt, ab wann es sinnvoll wäre, nach einem gelebten Europa zu suchen, jeweils etwa in den 1960er-Jahren ansetzen, konnte Florian Greiner (GREINER 2014) zeigen, dass es auch früher, in den von ihm untersuchten massenmedialen Diskursen in Deutschland und England zwischen 1914 und 1945, Darstellungen eines gelebten Europa gegeben hat. Zur Arbeit von Greiner ist anzumerken, dass die methodische Festlegung auf Diskurse in Qualitätszeitungen letztlich wieder Diskursvarianten untersucht hat, deren Publikum eine elitäre Tendenz aufweist.

Sozialen verändert. »Das Zusammenleben der Menschen«, so hat Ludger Pries solche Phänomene und Konsequenzen der Transnationalisierung beschrieben, »ihre Verflechtung in Beziehungen, Netzwerke und Sozialräume mit anderen Menschen, mit Symbolsystemen und Artefakten gestaltet sich immer vielschichtiger und grenzüberschreitender« (PRIES 2010: 350).

Selbstredend ist, dass sich Veränderungen, die sich insgesamt attestieren lassen, nicht alle im gleichen Maße betreffen und nicht jedes Leben diese deutliche Zunahme im selben Maße erfährt. Ein besonderer Charme der Konzeption eines gelebten Europa, das sich vom gedachten und gewollten Europa unterscheiden lässt und ohne eine explizite Bezugnahme auf Europa auskommt, besteht darin, dass es sehr gut anschlussfähig ist an weitere theoretische Argumente, die in dieser Arbeit noch relevant diskutiert werden. Dies bezieht sich erstens auf die Diskussion einer als ›Transnationalisierung von unten‹ begriffenen mikrosoziologischen Betrachtung der alltäglichen Lebenswelt von einfachen Menschen, die ihr Leben zunehmend grenzüberschreitend ausrichten oder zumindest an transnational geteilten Bezugssystemen partizipieren (MAU 2007: 53-69, 239-250; PRIES 2008, 2010: 33-72). Analog kann auch, in Abgrenzung von der bereits diskutierten Konzeption Europas von oben, eine Europäisierung von unten bzw. eine ›horizontale Europäisierung‹ beschrieben werden (BECK/GRANDE 2004: 153-174; HEIDENREICH et al. 2012). Zweitens erweist sich das Konzept des gelebten Europa auch anschlussfähig an medien- und kommunikationswissenschaftliche sowie soziologische Überlegungen dazu, wie die Möglichkeiten von (vor allem) elektronischen und später digitalen Kommunikationsmedien dazu beitragen, dass Bezugssysteme für Identitätswürfe, Vergemeinschaftung und Ideen der Zusammengehörigkeit auf andere Bezugssysteme transformiert, dort rekonfiguriert und neu bewertet werden, während zugleich traditionelle Stabilisatoren und Rahmensetzungen von Gemeinschaft wie Nation oder Konfession an Prägekraft für die Imagination (ANDERSON 2006; MIHELJ 2011; MORLEY/ROBINS 1995) von Gemeinschaft verlieren – ohne allerdings irrelevant zu werden. Zugehörigkeit und Teilhabe werden entsprechend solcher Deutungsangebote in einem kommunikationsräumlichen Spannungsfeld zwischen konkretem lokalem Bezug und translokaler Vernetzung, zwischen alltäglichen direkten und medienvermittelten Erfahrungen ausgehandelt (siehe Kapitel 4).

Eine analytisch-empirische Herausforderung des Konzepts des gelebten Europas ist es gerade angesichts der beschriebenen Bedeutungszunahmen von transnationalen Verflechtungen und grenzüberschreitendem sozialem